

181. Der Kampf der Wölfe und Pferde in der pontischen Steppe.

Im Frühjahr, wo die Wölfe aus dem unwirthlichen Winter den größten Hunger mitbringen, sind die Kämpfe zwischen Wolf und Pferd am häufigsten und bedeutendsten. Da die Wölfe die schwächere Partei sind, so entwickelt sich bei ihnen große List und Gewandtheit, bei den Pferden aber ein großer und edler Gemeinfinn, der sie und ihre Kinder gewöhnlich rettet. Daß ein oder mehrere Wölfe bei helllichem Tage sich in den Tabun (Pferdeherde) machen, kommt nicht vor; sie wissen recht wohl, daß sie da ohne Rettung verloren wären und von den Pferden dem platten Nasen gleich getreten würden. Bei Nacht und unter besondern Umständen, wenn z. B. die Wölfe zahlreich und die Pferde nicht zahlreich sind, geschieht es wohl, daß ein Rudel Wölfe mitten unter den Tabun gerät, und der Kampf entwickelt sich dann so: die zunächst angegriffenen Pferde, welche die Wölfe rochen, oder ihre leuchtenden Augen auf der Steppe funkeln sahen, spitzen die Ohren, brausen und wiehern und stoßen Töne durch die Rüftern, die man durch die Nacht weithin pfeifen hört. Auf den ersten Lärm springen sogleich alle nahen Hengste, Wallachen und Stuten — denn bei der Wolfsgefahr macht das Geschlecht keinen Unterschied und aller Mut ist gleich — herbei und setzen gerade auf die Wölfe ein. Diese werden dann durch den ersten wütenden Angriff der Pferde, den sie selber aufregten, erschreckt und ziehn sich leise ein wenig zurück. Indes geht das Geschrei unter den Pferden fort, und der ganze Tabun, weit gefehlt, daß er sich zer Sprengen sollte, drängt sich im Sturm laufe der gefährdeten Stelle zu. Die Mütter schreien nach ihren Jungen, und diese traben hinter den Alten her, im dicken Haufen Schutz suchend. Fühlen sich die Wölfe an Zahl stark und peinigt sie der Hunger, so weichen sie nicht willig, nähern sich hier und da wieder, und erhaschen vielleicht ein Junges, das täppisch und schreiend mit der Mutter herbeiläuft, die selber noch nicht wußte, wo eigentlich die Gefahr drohte. Die Mutter gerät außer sich und sprengt mitten unter die Wölfe, ihr Kind zu retten. Allein sie verfehlt es. Bald sitzen auch ihr ein paar hungrige Rachen an der Kehle und legen sie in den Nasen. Aber nun sackeln die Pferde auch nicht länger. Sie nehmen ihre Jungen in die Mitte und die Stuten mit den Wallachen bilden einen Kreis, der aber nicht so starr mit den Vorderfüßen eingewurzelt dasteht, wie ihn unsere Bilderbücher darstellen. Auf diesen Bildern haben es die Wölfe ziemlich bequem. Sie hüten sich vor den Hinterfüßen der Pferde, und das Schlimmste, was ihnen begegnen kann, ist, daß sie sich den Gedanken an Füllensfleisch aus dem Sinn schlagen müssen. In der Wirklichkeit hüßen sie ihre List gewöhnlich schwerer. Die Pferde setzen wie eine bewegliche Phalanx scharf in die Wölfe ein und machen manchem von ihnen das verwünschte Augenleuchten vergehen; denn sie wollen sich nicht bloß verteidigen, sondern auch ihren Feind vernichten. Die Hengste gehen nicht mit in jene Quarrees, sondern bleiben draußen und umtoben es schnaubend mit wallender Mähne und mit bäumendem Schweife, als Feldherren, Fahnenträger und Schlachttrumpeter. Wo sie den Wolf im Grase schleichen sehen, da sprengen sie Maul auf Maul gegen ihn ein und schlagen ihn mit den Vorderhufen nieder. Man denkt bei uns, daß die Pferde alles in den Hinterfüßen